Neuen Testaments hätten nur deshalb Bezug genommen auf die Heilige Schrift der Juden, damit diese besser verstehen und das Evangelium besser annehmen könnten:

> »Das Neue kann innerlich nur dann angeeignet werden, wenn es sich dem bisherigen Besitz innerlich angliedern läßt. Hiermit ist dann auch der Umstand erklärt, warum in den Briefen des Neuen Testaments so oft zurückgegriffen wird auf die ›Schrift‹«.[441]

Konkret nannte er Paulus, der in seinen Briefen an die Philipper, Kolosser, Thessalonicher, an Titus und Philemon nicht Bezug nähme auf das Alte Testament (ebenso wie die Johannesbriefe), als Kronzeugen für folgende Feststellung:

> »Daß wir hier christliche Verkündigung haben ohne alttestamentliche Unterbauung läßt den Schluß zu: DIESE ALTTESTAMENTLICHE UNTERBAUUNG GEHÖRT NICHT ZUM WESEN CHRISTLICHEN GLAUBENS, sondern ist nur als eine Hilfe gemeint für Judenchristen und solchen nichtjüdischen Christen, die sich zuvor schon der Synagoge angeschlossen hatten. DIE EVANGELIUMSVERKÜNDIGUNG AN SICH IST ALSO NICHT UNLÖSBAR GEBUNDEN AN DAS ALTE TESTAMENT.«[442]

Für die Verkündigung hieße dies:

> »Wenn der größte Apostel Christi den Griechen ein Grieche werden konnte, um sie zu Christus zu führen – wenn er darauf verzichtete, sie erst durch das Alte Testament hindurchzuführen, dann muß der Deutsche in der Evangeliumsverkündigung wohl den Deutschen erst recht ein Deutscher sein und darf sie nicht in alttestamentliche Gedankengänge hineinzwängen wollen.«[443]

Und weiter:

> »Hier wird keine Verleugnung des Evangeliums verlangt oder daß man etliche Abstriche von ihm mache. Es geht nur darum, daß es in deutscher Weise verkündigt werde. Die psychologische Situation des Juden und des Judenchristen dem Heiland gegenüber ist für andere Nationen nicht verbindlich, so daß auch sie die gleichen Wege zu Ihm beschreiten müßten, die für sie fremde Umwege sind und immer bleiben werden.«[444]

Dazu ergänzt Ulrich in einer Anmerkung auf derselben Seite:

> »In der Theologie hat man sich gar zu willig in diese fremde Situation hineingedacht und zu wenig bedacht, wie die seelische Situation der Deutschen Jesus gegenüber ist. So hat man den Deutschen den Weg zu Jesus sehr schwer gemacht.«[445]

441 Ebenda 48.
442 Ebenda.
443 Ebenda.
444 Ebenda.
445 Ebenda.

Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis und seine Zeit

Von Karl-Reinhart Trauner

Oberstleutnant i. G. (im Generalstab) Robert Bernardis ist einer der ganz weni Offiziere des 20. Juli 1944 aus Österreich,[1] und er ist der Einzige, der seine Tat dem Leben bezahlte – und er war evangelisch. Der namhafte Zeithistoriker Lud Jedlicka bezeichnete Bernardis in seiner Monographie über die Bedeutung des J Attentats für Österreich als den »einzigen österreichischen Offizier, der im Rahı der Ereignisse des 20. Juli 1944 in einer Schlüsselstellung eine bedeutsame Rolle sı te und dessen Leben und Sterben in vieler Hinsicht für den Idealismus der klei Gruppe um Stauffenberg charakteristisch ist«.[2]

Die kirchenhistorischen Forschungen über die Zeit des Nationalsozialismus k zentrieren sich zumeist auf Pfarrer. Mit Robert Bernardis tritt ein nicht in der Aı kirche verhafteter Protestant in den Blick.

I. Robert Bernardis als Kind Kakaniens

Der spätere Generalstabsoffizier der Wehrmacht Robert Bernardis war ein typis Kind »Kakaniens«, wie die vielgestaltige Habsburgermonarchie liebevoll gena wird, und lebte dieses Herkommen auch.

Aus seiner Berliner Zeit, also ab 1942, sind einige persönliche Schilderun Bernardis' vorhanden. Der Dichter und Chefdramaturg der Staatlichen Schaus le in Berlin, Eckart von Naso, in dessen Haus Bernardis oft verkehrte, bringt d Sonderstellung Bernardis' zwischen seiner altösterreichischen Tradition und se »preußischen« Gegenwart auf den Punkt:

> »Bernardis war über mittelgroß und schmal, hielt sich jedoch nicht sehr gut. Und vom ersten Augenblick an empfand ich, daß hier eine Mischung zwischen einem österreichischer und einem ›preußischen‹ Menschen vorhanden, vielleicht sogar angestrebt, doch nich ganz gelungen war. Übrigens sprach er ein stark dialektgefärbtes Deutsch, doch war e der harte, volksmäßige Dialekt der österreichischen Provinz, nicht derjenige der Wiener Gesellschaft, den man den ›Komtesserl‹-Dialekt zu nennen pflegt.« Auch »an seiner Haltung und an seinem Humor« erkennt Naso »das ›Preußische‹ und das ›Österreichische in seiner Natur«.[3]

1 Neben Bernardis waren noch die österreichischen Offiziere Hauptmann i. G. (später Major i Carl Szokoll und der schon pensionierte Oberstleutnant Nikolaus Graf von Üxküll-Gyllenb – Letzterer allerdings nur am Rande – aktiv an der Durchführung des Putsches beteiligt.

2 Ludwig JEDLICKA, Der 20. Juli 1944 in Österreich (Das einsame Gewissen 2, Wien–Münc 1965) 37.

3 Eckart VON NASO, Niederschrift über Oberstleutnant Bernardis (vermutlich 1946), in: LICKA, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 149–153, hier 149 und 152.

Robert Bernardis' Vater, Niccolo (Nikolaus) Bernardis, wurde 1862 im istrischen Rovigno (Rovinj; heute Kroatien) geboren. Der Name »Bernardis« deutet trotz der italienischen Herkunft auf griechische Wurzeln hin. Wie dessen Vater Pietro (Peter) war auch Nikolaus Bernardis Armeeangehöriger; allerdings – sieht man von kurzen Phasen ab – nicht als Soldat, sondern im Baubereich. Als Bauingenieur war er zunächst im österreichischen Hauptkriegshafen Pola (Pula; heute Kroatien) tätig, und wurde schließlich durch Festungsbauten an der italienischen Grenze bekannt. Er baute auch die Kadettenanstalt in der Hütteldorferstraße in Wien-Breitensee (heute Kommandogebäude General Körner).[4]

Antonia, Robert Bernardis' Mutter, wurde 1873 – mit dem Geburtsnamen Kropik – im niederösterreichischen Horn geboren, aber ihre Familie stammt aus dem deutschen Teil Böhmens nahe Gmünd. Möglicherweise war ihr – jedoch nicht »legitimer« – Großvater der Komponist Franz von Suppé.[5]

Insgesamt wird man sagen können, dass das Leben der Familie Bernardis bürgerlich, wenn auch nicht begütert, war. Robert Bernardis' Vater wird später von der Witwe Roberts, Hermine Bernardis, als »Tyrann« bezeichnet, seine Mutter als sehr feinfühlige und musikalische Frau beschrieben.[6]

Robert Bernardis wurde zwar am 7. August 1908 in Innsbruck geboren, wuchs aber in Linz auf. Ihm war, wie auch seinem älteren Bruder Friedrich Peter (Fritz), der Beruf des Offiziers gewissermaßen in die Wiege gelegt. Ab 1917 besuchte er deshalb die Militärunterrealschule in Enns (Oberösterreich).

Die Schullaufbahn wie die gesamte Berufsausbildung brach jedoch zunächst gemeinsam mit der Habsburgermonarchie zusammen, die Militärunterrealschule in Enns wurde wenige Monate, nachdem Robert dort begonnen hatte, geschlossen. Er besuchte deshalb für kurze Zeit die sogenannte Staatsstiftungsrealschule in Traiskirchen (Niederösterreich), und wechselte von dort nach Wiener Neustadt (Niederösterreich), wo die Staatserziehungsanstalt für Knaben in der dortigen Burg untergebracht war. Die Burg in Wiener Neustadt ist der Ort der traditionsreichsten Militärakademie (der ältesten bestehenden Militärakademie der Welt, 1752 gegründet), die allerdings in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stillgelegt war. Hier in Wiener Neustadt legte Robert Bernardis 1925 die Matura ab.

Um einen Beruf zu erlernen absolvierte er danach die Gewerbefachschule für das Baufach in Mödling (Niederösterreich) und schloss diese mit dem Gesellendiplom

4 Die biographischen Daten zu Bernardis und seiner Familie folgen im Wesentlichen neben Jedlicka (wie Anm. 2) Josef Toch, Robert Bernardis (1908–1944) (Neue Österreichische Biographie XXI, Zürich 1982) 135–149; Karl Glaubauf, Robert Bernardis. Österreichs Stauffenberg (Statzendorf 1994); vgl. ebenso Hartmut Bühl, 20. Juli 1944 – Robert Bernardis' Widerstand gegen Hitler. Österreichischer Generalstabsoffizier in Wehrmachtsuniform. *Sicherung des Friedens* 7–8 (1995) 1–3 und 8 sowie Karl-Reinhart Trauner, Oberstleutnant i. G. Robert Bernardis. Held, Verräter oder Märtyrer? *Standpunkt* 185 (2006) 13–30.

5 Für die Daten zu Antonia Bernardis, geb. Kropik und manche Gedankenanstöße danke ich Frau Melitta Riegler (Deutsch Wagram, Niederösterreich).

6 Vgl. Josef Toch, »Ergänzende Vernehmung« (von Hermine Bernardis; Manuskript). DÖW (Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands), 51.173/1, 1 f.

ab. Der Beruf erfüllte den ehrgeizigen jungen Mann jedoch nicht. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn er im Jahr 1928 die Möglichkeit ergriff, doch in das Bundesheer einzutreten. Nach kurzer Ausbildungszeit bei der Truppe begann er seine Offiziersausbildung an der Offiziersakademie der Heeresschule in Enns, von wo er 1932 nach Linz (Oberösterreich) zur Truppe ausmusterte.

II. Robert Bernardis' evangelische Konfessionalität

II.1 Taufe und Konfirmation

Robert Bernardis wird von seiner nachmaligen Gemahlin Hermine als religiös tolerant geschildert,[7] was wohl als positive Umschreibung eines religiösen Desinteresses verstanden werden kann.

Er wuchs – im Vergleich mit dem Üblichen seiner Zeit – wohl als »Karfreitagschrist«[8] auf. In Innsbruck geboren, wurde er hier von Pfarrer Arnold Wehrenfennig am 18. August 1908 in der Christuskirche getauft. Sein Taufpate war Robert von Wallpach, dem er wohl auch seinen Taufnamen »Robert« verdankt.

Auch Robert Bernardis' Eltern waren bei seiner Taufe evangelisch, jedoch waren sie ursprünglich römisch-katholisch gewesen. Robert Bernardis' Mutter Antonia war anlässlich ihrer ersten Ehe mit einem Protestanten 1889 evangelisch geworden; diese Ehe wurde aber nach wenigen Jahren wieder geschieden. Sie behielt das evangelische Bekenntnis bei, wahrscheinlich auch im Hinblick auf eine mögliche zweite Eheschließung. Diese – mit Nikolaus Bernardis im Jahr 1898 – konnte nach damaligem Eherecht nur evangelisch sein; im Zuge seiner Eheschließung trat daher Nikolaus Bernardis ebenfalls zur evangelischen Kirche über.[9] Die Eheschließung zwischen Nikolaus Bernardis und Antonia, geb. Kropik, wurde in Wien-Währing in der gerade ihrer Bestimmung übergebenen Kaiser Franz Joseph-Jubiläumskirche von Pfarrer Dr. Erich Johanny durchgeführt.

Robert Bernardis wuchs evangelisch auf und wurde während seiner Schulzeit in Traiskirchen, das damals kirchlicherseits zu Baden gehörte, am 10. Mai 1923 von Pfarrer Robert Fronius – der wahrscheinlich auch sein Religionslehrer in jener Zeit war – in der evangelischen Kirche in Baden konfirmiert.

7 Ebenda 1.

8 Der Begriff (ohne Bezug auf Robert Bernardis oder den Widerstand verwendet) ersetzt den abgeschmackten Begriff des »Taufscheinchristen«. Werner Peyerl, Karfreitagschristen. *Die Saat* (23. März 1980).

9 Vgl. zur eherechtlichen Situation u.a. Karl Schwarz, Die Ehescheidung – zwischen biblischer Weisung und säkularer Praxis. Zur Rechtslage in Österreich im 19. und 20. Jahrhundert, in: Sola scriptura. Das reformatorische Schriftprinzip in der säkularen Welt, hg. von Hans Heinrich Schmid/Joachim Mehlhausen (Gütersloh 1991) 240–250; Ders., Das österreichische Eherecht als Konversionsmotiv, in: Evangelische in Österreich. Vom Anteil der Protestanten an der österreichischen Kultur und Geschichte (Katalog zur Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien 1996) 123–125.

In der Bundeserziehungsanstalt in Traiskirchen war Karl Robert Fronius als Pfarrer von Baden sein Religionslehrer, in Wiener Neustadt Martin Arnold Putschek, Vikar in Wiener Neustadt bzw. vielleicht auch der Wiener Neustädter Pfarrer Emil Matthäei.[10] Während sich Letzterer weltanschaulich nicht profilierte, waren sowohl Fronius als auch Putschek Mitglieder der deutschnationalen Wiener Studentenverbindung »Wartburg«, auch wenn Putschek »Halbjude« war.

II.2 Festhalten am Bekenntnis

Als 1932 beide Elternteile wieder zum Katholizismus rekonvertierten, blieb Robert Bernardis jedoch seiner Kirche treu und behielt dieses Bekenntnis bis zu seinem Tod 1944. Dieses Festhalten ist insofern interessant, als es nahegelegen wäre, 1932 ebenfalls überzutreten. Anfang 1933 heiratete Bernardis die nach wie vor in Linz wohnhafte Hermine Feichtinger, eine Linzer Studentin und Tochter eines Bauunternehmers. Sie war römisch-katholisch, die Hochzeit erfolgte nach römisch-katholischem Ritus und beide aus der Ehe entstammende Kinder wurden römisch-katholisch getauft.

Die Gründe für die Rekonversion der Eltern führen aus dem Persönlichen hinaus auf das weite Feld der schwierigen politischen Umstände des Ständestaates und leiten damit zu der Frage nach dem politischen Umfeld Bernardis' und seinen eigenen Einstellungen über.

III. Zwischen Österreich und Grossdeutschland

III.1 Im Dunstkreis des Fürsten Starhemberg

Bei der Frage nach Robert Bernardis' politischer Einstellung muss noch einmal ein Blick auf sein Elternhaus und seine Taufe geworfen werden. Nikolaus Bernardis war 1898 wegen seiner Heirat evangelisch geworden. 1898 war aber auch die Zeit der beginnenden Los-von-Rom-Bewegung. Hierher weist der Name von Robert Bernardis' Taufpaten Robert von Wallpach, der ein Verwandter des bekannten und radikalen Innsbrucker Los-von-Rom-Agitators, des Dichters Arthur von Wallpach, war.[11]

Auch wenn der Italiener Nikolaus Bernardis sicherlich kein radikaler Sympathisant der Los-von-Rom-Bewegung war, so scheint er doch eine gewisse Offenheit in diese Richtung gehabt zu haben. Robert Bernardis wuchs also in einer eigenartigen Gemengelage politischer Anschauungen auf, die von großdeutschem Gedankengut zu bewusstem Österreichertum reichten.

In Linz scheint Nikolaus Bernardis mit dem Heimatschutz in engerer Verbindung gestanden zu sein. Der Heimatschutz war in den Wirren nach dem Ersten Weltkrieg aufgebaut worden und stand nicht unwesentlich unter der Führung ehemaliger Frontoffiziere und -unteroffiziere. Nikolaus Bernardis passte mit seinen Einstellungen sehr gut in dieses Milieu: Er hatte sich zu Beginn des Weltkrieges, 52-jährig(!), reaktivieren lassen und war – wie viele andere auch – durch den Zusammenbruch der Monarchie nicht nur ideologisch heimatlos, sondern auch in materiellen Notstand geraten. Diese politischen Unsicherheiten führten zum Ruf nach einer stabilen inneren Ordnung.

Eine der schillernden Persönlichkeiten war damals bereits Ernst Rüdiger Fürst Starhemberg, führende Gestalt des Heimatschutzes.[12] Auf der Suche nach einer politischen Ausrichtung nahm er 1923 an Hitlers Marsch auf die Feldherrenhalle teil. Ungefähr in jene Zeit fällt auch Robert Bernardis' erste politisch-ideologische (wenngleich auch nicht parteipolitisch gebundene) Äußerung, als er der in burschenschaftlicher Tradition stehenden farbentragenden Tafelrunde »Wiking« zu Mödling beitrat. Bernardis dachte zeitlebens zweifellos großdeutsch – was er jedoch mit nahezu allen politischen Parteien der Zwischenkriegszeit teilte.

Auch wenn Robert Bernardis dem deutschnationalen Flügel der Heimwehrbewegung angehörte, war er »zumindestens bis 1936 eher österreichisch-konservativ«.[13] Er verkehrte in den Kreisen um Oberst a. D. August Schediwy, einem Vertrauensmann des Heimwehrführers Ernst Rüdiger Fürst von Starhemberg.

Starhemberg hatte den Heimatschutz in die Heimwehr und diese dann in die Vaterländische Front, die er bis 1936 leitete, übergeführt und sich zu einer Stütze des neuen Kurses in Österreich entwickelt.

In jene Jahre einer politisch äußerst bewegten Zeit fallen auch die ersten Einsatzerlebnisse Bernardis'. So wurde Bernardis in den Unruhen 1934 – zunächst ein sozialistischer, dann ein nationalsozialistischer Aufstand – eingesetzt, infolge derer sowohl die sozialistische als auch die nationalsozialistische Opposition unter Einsatz des Bundesheeres niedergeschlagen wurde. Der von Nationalsozialisten ermordete Bundeskanzler Engelbert Dollfuß wurde durch Kurt von Schuschnigg ersetzt. Unter ihm entstand endgültig der katholische Ständestaat.

10 Vgl. die entsprechenden Eintragungen im *Jahrbuch der mittleren Unterrichtsanstalten* (1920/21) 61 bzw. im *Taschenjahrbuch für Mittelschullehrer in Österreich* (1926/27) 125. Hatte Bernardis auch in seiner Mödlinger Zeit Kontakt zur dortigen evangelischen Pfarrgemeinde – was Spekulation bleiben muss –, dann waren seine Pfarrer dort Walther Stökl und Josef Kolder. Beide waren auch Mitglieder der »Wartburg«.

11 Es handelt sich dabei um Robert II. Johann Josef Maria von Wallpach (*1878). Vgl. Otto Maximilian von Wallpach, Chronik der Familie von Wallpach zu Schwanenfeld (Mattsee 1892) 49 f.

12 Vgl. seine Autobiographie: Ernst Rüdiger Starhemberg, Memoiren. Mit einer Einleitung von Heinrich Drimmel und einem Nachwort von H. R. Starhemberg (Wien–München 1971).

13 Toch, Bernardis (wie Anm. 4) 138; vgl. auch Jedlicka, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 39, der sich auf Aussagen der Familie bezieht und Bernardis' eigene Aussage vor dem Volksgerichtshof. Vgl.: Vernehmung des Angeklagten Oberstleutnant Robert Bernardis vor dem Volksgerichtshof, in: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 141–148, hier 141. Oberst i. G. Franz Böhme, der mit Bernardis den Generalstabskurs besucht hatte, meint dazu, »daß die HW (Heimwehr) damals (1929/30) einen starken nationalen Flügel hatte, der nach Böhmes Ansicht damals viel stärker hervortrat als (die) Großdeutschen oder die NSDAP, so daß in einer Art eine Sympathie Bernardis für die HW nicht ausgeschlossen werden kann«. Zit. nach: »Bericht Heinrich Kodré über Franz Böhme vom 26. November 1965«. DÖW, 51.173/8.

Schon in den Jahren zuvor hatte sich der Weg Österreichs hin zu einem autoritären Staat unter christlich-sozialer Dominanz abzuzeichnen begonnen. Die römisch-katholische Kirche wurde immer mehr zur politischen Stabilisierung instrumentalisiert, ein römisch-katholisches Bekenntnis entwickelte den Charakter eines politischen Bekenntnisses i. S. der Ablehnung jeglicher sozialistischer Bewegungen (womit sowohl der Sozialismus wie auch der Nationalsozialismus gemeint waren).

Unter diesem Aspekt fällt wieder der Blick auf Bernardis und seine konfessionelle Einstellung zurück.

III.2 Bernardis' evangelische Kirche

Die Rekonversion der Eltern Bernardis' im Jahr 1932 ist nur vor diesem politischen Hintergrund zu verstehen. Außerdem waren sie wohl wie viele andere Konvertiten der Zeit in der evangelischen Kirche nie heimisch geworden, noch dazu, als Nikolaus Bernardis immer zu seiner italienischen Herkunft stand. Dazu kamen wahrscheinlich noch materielle Interessen: Es wurde bereits auf die finanzielle Notlage der Familie Bernardis hingewiesen, die sich in immer wiederkehrenden Eingaben um Aufbesserung der Pensionszahlungen für Nikolaus Bernardis äußerten. Wahrscheinlich hoffte man mit katholischer Kirchenzugehörigkeit auf mehr Erfolg.

Gleiches würde auch für Robert Bernardis gelten, aber er blieb evangelisch. Das ist umso bemerkenswerter, als es für einen karrierebewussten österreichischen Offizier sicherlich nicht hinderlich gewesen wäre, diesen Schritt mitzumachen, hatte doch der Versuch, das Bundesheer einer politischen Vereinnahmung zu entziehen und zu entpolitisieren, in Wirklichkeit zu einer »Umpolitisierung«[14] im Sinne der Christlich-Sozialen geführt.

Dass Robert Bernardis römisch-katholisch geheiratet hatte, war in dieser politischen Situation für jemanden, der die Aufnahme in den Generalstabskurs anstrebte – Bernardis besuchte diesen ab 1936 –, nicht anders möglich gewesen. Infolgedessen wurden auch seine beiden Kinder, Lore und Heinz (*1937 und *1940), römisch-katholisch getauft.

Ein Blick auf die Positionierung der Evangelischen Kirche Österreichs, zu der Bernardis sich weiterhin bekannte, macht die Situationsanalyse nicht einfacher. Denn die evangelische Kirche entwickelte den Charakter einer politischen Opposition, sie wurde für Systemgegner – also v. a. Sozialisten und Nationalsozialisten – zur »Zufluchtsstätte«.[15] Der korrespondierende Gegenbegriff zum Schlagwort von der Gegenreformation im neuen Österreich wurde vom späteren Bundeskanzler Kurt

14 Peter BROUCEK, Heerwesen, in: Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik Bd.1., hg. von Erika WEINZIERL/Kurt SKALNIK (Graz–Wien–Köln 1983) 209–224 hier 214.

15 Gustav REINGRABNER, Die evangelische Kirche in Österreich von 1933 bis 1938, in: Wie konnte das geschehen?, hg. von Horst RIEDEL (Salzburg 1988) 7–28, hier 17.

von Schuschnigg 1934 in Innsbruck geprägt: der »Trutzprotestantismus«.[16] Darunter verstand er jene (seit der Los-von-Rom-Bewegung der Jahrhundertwende zu beobachtende) politisierte Form evangelischen Bekenntnisses, dem es weniger um kirchlich-religiöse als vielmehr um politische Anliegen, insbesondere um die der illegalen nationalsozialistischen Opposition, ging.[17]

Während Starhemberg zunehmend auf einen harten Kurs gegen den österreichischen Nationalsozialismus einging, suchte Schuschnigg Verständigung mit Hitler-Deutschland. Das Juli-Abkommen 1936 ist ein Ergebnis dieser neuen politischen Positionierung. Innenpolitisch führte es zum Bruch zwischen Schuschnigg und Starhemberg, der schließlich 1937 emigrierte.

In der evangelischen Kirche wurde das Juli-Abkommen von vielen als Erfolg begrüßt[18] und brachte eine gewisse Entspannung. Gerade der dem Nationalsozialismus gegenüber offene Teil der evangelischen Kirche wurde von vielen als progressiv und zeitgemäß empfunden.

Aber die »natürliche Deutschlandorientierung«[19] vieler Protestanten hatte längst eine Mutation durchgemacht: zur eindeutigen Option für den »Anschluss« an Hitler-Deutschland als Nonplusultra. Dieser Ruf, eine Agentur der Anschlussbewegung zu sein, wuchs der evangelischen Kirche in den Jahren des Ständestaates zu.

Ein Festhalten am Protestantismus war damit für Bernardis auch ein Festhalten am großdeutschen Gedankengut. Man kann daher mutmaßen, dass Bernardis wohl mit jenen Teilen in Starhembergs Heimwehr und Vaterländischen Front sympathisierte, die von der unbedingten Ausrichtung auf einen katholischen, autoritären Ständestaat nicht so sehr überzeugt waren und nach Alternativen suchten.

16 Ansprache in Innsbruck vom 6. Juni 1934; auszugsweise abgedruckt in: *Der Säemann* 6 (1934) 62 f.

17 Vgl. Karl SCHWARZ, Die »Trutzprotestanten« im »christlichen Ständestaat«. Eine zeitgenössische Situationsanalyse von Johannes Heinzelmann, in: Scientia canonum. Festschrift für Franz Pototschnig zum 65. Geburtstag, hg. von Hans PAARHAMMER/Alfred RINNERTHALER (München 1991) 101–124; DERS., Aus der Geschichte lernen: Die Evangelische Kirche im Jahr 1938 – eine Nazikirche?, in: Kirche: lernfähig in die Zukunft? Festschrift für Johannes Dantine zum 60. Geburtstag, hg. von Michael BÜNKER/Thomas KROBATH (Innsbruck–Wien 1998) 165–191; DERS., »... dem wir mit vorbehaltlosem Vertrauen folgen können«. Heinrich Liptak (1898–1971) zum Gedenken. *Standpunkt* 160 (2000) 3–52; DERS., Der österreichische Protestantismus im politischen Diskurs des 20. Jahrhunderts. Anmerkungen zu Affinitäten, Optionen und Aporien. *Amt und Gemeinde* 53 (2002) 170–184; DERS., Ein nachdenklicher und zum Nachdenken anregender Zeitzeuge. Bemerkungen zu Heinrich Kinzelmanns Erinnerungen, in: Evangelische Familiengeschichten aus St. Aegyd, hg. von Walter PUSCH (Wien 2003) 102–108 und 172 f.

18 Z. B. vom »Notbischof« Johannes Heinzelmann. Vgl. Gustav REINGRABNER/Karl SCHWARZ (Hg.), Quellentexte zur österreichischen evangelischen Kirchengeschichte zwischen 1918 und 1945. *JGPrÖ* 104/105 (1988/89) Nr. 81, 249 f.

19 Robert KAUER, Evangelische und evangelische Kirche in der österreichischen Politik. *ÖJbPol* 3 (1979) 121–152 sowie in: Bilanz für die Zukunft. 20 Jahre EAK, hg. von DERS. *Standpunkte* 18 (1989) 127–155, hier 135.

III.3 Im Nahbereich des Nationalsozialismus

Spätestens die endgültige Entzweiung von Schuschnigg und Starhemberg 1936 hatte viele Heimwehrleute politisch heimatlos gemacht. Schon zuvor hatte es in der Heimwehr, so sehr sie sich österreichbezogen gab, starke Teile gegeben, die mit Hitler und dem Nationalsozialismus als neue dynamische Kraft im gesamten deutschen/deutschsprachigen Raum sympathisierten. Viele der nationalsozialistischen Protagonisten entwickelten sich aus dem Heimatschutz und der Heimwehr heraus.

In diesem Jahr 1936 wurde der talentierte Offizier Bernardis in den Höheren Offizierskurs – d. h. die Ausbildung zum gehobenen Offiziersdienst – nach Wien berufen; der Kurs sollte bis Ende 1938 dauern. Während des Kurses nahm Bernardis mit der Gedankenwelt des Nationalsozialismus Fühlung auf, vielleicht auch deshalb, weil der Kommandant seines Kurses, Oberst (später General der Artillerie) Maximilian de Angelis, der – damals aber nicht offen deklarierte – Chef des Nationalsozialistischen Soldatenbundes war. Oberst i. G. Heinrich Kodré, der mit Bernardis am Generalstabskurs war, »kann mit großer Sicherheit sagen, daß Bernardis vor 1938 mit den Nationalsozialisten sympathisiert hat«.[20] Den latenten Antisemitismus der Zeit hat er zweifelsfrei mitgetragen.[21] Ob er Mitglied des Nationalsozialistischen Soldatenringes (NSR) war, ist bis heute nicht geklärt.

Wie für die allermeisten seiner Zeit war auch für Bernardis der Nationalsozialismus gleichbedeutend mit einer Hinwendung an das Deutsche Reich, das sich als fortschrittlich und dynamisch darstellte. Ein »Anschluss« wurde aber nur von den Nationalsozialisten propagiert.

Hierin scheint auch ein wichtiger Beweggrund für Bernardis gelegen zu haben. Bernardis erlebte die innenpolitische Situation in Österreich mit Bürgerkrieg und inneren Zerwürfnissen – es sei an Starhembergs Streit mit Schuschnigg erinnert – und »(verurteilte) die ›unhaltbaren‹ Zustände (ständige Parteistreitigkeiten, Streiks, Demonstrationen u.s.w.) [...], da das gegen seinen Sinn für Ordnung und klaren Verhältnissen zuwiderlief«.[22] Er übte an den »Zuständen im Österreich der Ersten Republik Kritik und strebte eine perfekte Lösung an [...]«.[23] Bernardis stand dabei jedoch immer zu seiner Herkunft und verleugnete trotz seines großdeutschen Ansatzes nie den Österreicher.

20 Heinrich Kodré, Erinnerungsschrift, in: Jedlicka, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 117–124, hier 123.

21 Vgl. z. B. seine Aussagen 1941 anlässlich eines Vortrages über die strategische Lage: Robert Bernardis, Beurteilung der strategischen Lage vom 12. Juli 1941, in: BArch-MA, RH 24-51/54. DÖW, 51.318. Es ist jedoch interessant, dass in dem ebenfalls noch vorhandenem Entwurf für diesen Lagevortrag überhaupt keine Rede von einer jüdischen Bedrohung o. ä. enthalten ist, jedoch »Möglichkeiten für die Beendigung des Krieges« in Erwähnung gezogen werden: Ders, Die derzeitige strategische Lage und die Möglichkeiten für die Beendigung des Krieges vom 11. Juli 1941, in: BArch-MA, RH 24-51/54. DÖW 51.318 = 51.419.

22 (Sic!) Toch, Ergänzende Vernehmung (wie Anm. 6) 2.

23 Kodré, Erinnerungsschrift (wie Anm. 20) 123.

Dazu kam die beengende Situation im Bundesheer, während die Deutsche Wehrmacht politisch gefördert wurde. Bernardis hoffte nach einem »Anschluss« auf bessere berufliche Möglichkeiten.[24]

Unterstützt wurde diese Hinneigung zum Deutschen Reich auch durch Bernardis' großdeutsche Grundüberzeugung. Man kann bei ihm wohl jene Immunschwäche entdecken, die für viele bürgerlich nationale Protestanten gegenüber dem Nationalsozialismus in der Zeit des Ständestaates typisch war. Aber ist nicht gerade diese Brüchigkeit in Bernardis' Denken, die sich auch bei vielen anderen österreichischen Protestanten in verschiedenen Ausdrucksweisen findet, ein Baustein österreichischer evangelischer Identität zwischen altnationaler Einstellung und nationalsozialistischer Aufbruchstimmung, zwischen Österreichbezug und »natürlicher Deutschlandorientierung«, sowohl in politischer als auch in konfessioneller Hinsicht? Und ist nicht diese schon in der Zeit als verzerrt empfundene[25] Ambivalenz – über den »evangelischen« Rahmen hinausgehend – auch ein Schlüssel zum schwierigen Verständnis der Zwischenkriegszeit?

III.4 In den Feldzügen Hitlers

Nach dem »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich wurden die Höheren Offizierskurse in Wien, in denen sich Bernardis befand und die bis Ende 1938 dauern sollten, geschlossen in die Generalstabslehrgänge an der Berliner Kriegsakademie eingegliedert. Im Oktober desselben Jahres schloss Bernardis seine Ausbildung mit der Beförderung zum Hauptmann ab.

Der Weltkrieg brachte für den Generalstabsoffizier der Deutschen Wehrmacht zunächst zahlreiche militärische Verwendungen. Rund ein Jahr nach dem »Anschluss« begann der Zweite Weltkrieg. Zuvor war Hauptmann i. G. Bernardis bei der Besetzung der Tschechoslowakei eingesetzt gewesen. Bernardis nahm am Polen-Feldzug und am Frankreich-Feldzug teil. Im Herbst 1940 wurde er nach Wien befohlen, um hier am Aufbau des LI. Armeekorps mitzuarbeiten. Als dieses in Jugoslawien zum Einsatz kam, wurde Bernardis als 3. Generalstabsoffizier (Ic) – in einem höheren Kommando (Division aufwärts) zuständig für Nachrichtenwesen (Feindbild) und Sicherheit, dem heutigen G2 vergleichbar – verwendet. Bei allen Operationen zeichnete sich Bernardis aus.

Auch wenn Bernardis in seinem Denken von antisemitischen Stereotypen seiner Zeit nicht frei war, so muss doch festgestellt werden, dass gerade das persönliche Erlebnis des realpolitischen Umgangs mit Juden und dessen Ablehnung zum Wendepunkt seines gesamten politischen Denkens wurde.

24 Vgl. Toch, Bernardis (wie Anm. 4) 139 f., der sich auf Aussagen Bernardis' Witwe Hermine bezieht.

25 Vgl. Karl Schwarz, »... Wie verzerrt ist nun alles!« Die Evangelische Kirche und der Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938, in: Zwischen »nationaler Revolution« und militärischer Aggression. Transformationen in Kirche und Gesellschaft 1934–1939, hg. von Gerhard Besier (München 2001) 167–191.

IV. Hinwendung zum Tatchristentum

Die folgende Zusammenschau von Bernardis und Hitler, Stauffenberg und Bonhoeffer ist eine konstruierte. Bernardis hat Adolf Hitler – wenn überhaupt – nur flüchtig und Dietrich Bonhoeffer wohl nie persönlich kennengelernt. Mit dem nur um ein Jahr älteren Claus Schenk Graf von Stauffenberg pflegte er aber guten kameradschaftlichen Kontakt, soweit das eben zwischen einem selbstbewussten preußischen Adeligen und einem österreichischen Bürgerlichen und Unteroffizierssohn möglich war.

IV.1 Hitler, Bernardis und sein ethisches Schlüsselerlebnis

Hitler, dessen Biographie sich mit der Bernardis' darin trifft, dass beide in Linz aufgewachsen sind (allerdings um einige Jahrzehnte zeitversetzt),[26] war zeitlebens Katholik, zeigte aber lange Zeit hindurch große Sympathie für den Protestantismus. In seine Wiener Zeit fällt die Los-von-Rom-Bewegung, außerdem stand der im Protestantismus vermehrt vertretene Rationalismus dem Denken Hitlers näher.[27]

Dabei war die Beziehung Hitlers zur evangelischen Kirche einem Wandel unterworfen. Klaus Scholder spricht von der »Annahme eines ursprünglich positiven politischen Verhältnisses Hitlers zum Protestantismus«.[28] Hitler schwebte eine einheitliche, gleichgeschaltete evangelische Reichskirche als eine Art Staatskirche vor. Es ging dabei aber weniger um Glaubensinhalte als um eine politische Instrumentalisierung der Kirche, die einerseits als nationaler Integrationsfaktor herhalten, andererseits als Gegengewicht zum Katholizismus fungieren sollte.

Die internen protestantischen Auseinandersetzungen v. a. zwischen Deutschen Christen und Bekennender Kirche sowie die landeskirchliche Struktur veranlassten Hitler schließlich, den Protestantismus nicht mehr in seine politische Rechnung einzubeziehen.

> »Falls Hitler einmal den Gedanken gehabt hatte, den Protestantismus zur Religion des ganzen Volkes zu machen, so war er spätestens im Kriege gänzlich davon abgekommen. Am 14. Dezember 1941 fand er, daß die von (Hanns) Kerrl versuchte ›Synthese‹ zwischen Nationalsozialismus und (protestantischem) Christentum nicht möglich sei.«[29]

Dieser Abkehr Hitlers vom Protestantismus, dem er nie angehört hatte, geht gegenläufig eine Hinwendung Bernardis' zu ethischen Fragestellungen einher. Infolge des Russland-Feldzuges öffnete er sich religiös-ethischen Fragen, denen er bislang eher

26 Vgl. die anregende Darstellung von Evan Burr Bukey, Hitler's Hometown. Linz, Austria 1908–1945 (Bloomington-Indianapolis 1986).

27 Vgl. Georg May, Kirchenkampf oder Kirchenverfolgung? Ein Beitrag zu dem gegenseitigen Verhältnis von Nationalsozialismus und christlichen Bekenntnissen (Stein am Rhein 1991) 121–125.

28 Klaus Scholder, Die evangelische Kirche in der Sicht der nationalsozialistischen Führung bis zum Kriegsausbruch. *VZG* 16 (1968) 15–35, hier 17. Vgl. auch Jonathan R. C. Wright, »Über den Parteien«. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918–1933 (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte B: Darstellungen 2, Göttingen 1977) 152.

29 May, Kirchenkampf (wie Anm. 27) 127.

indifferent gegenübergestanden war. Der Russland-Feldzug bedeutete die Totalisierung der reichsdeutschen Kriegsführung. Das war der Wendepunkt in Bernardis' Leben. Hier treffen sich zum zweiten Mal – wenn auch nur sehr indirekt – die Biografien von Hitler und Bernardis.

Im Russland-Feldzug war Bernardis als Ic und später als Quartiermeister (Ib) eingesetzt. Hier erlebte er die menschenverachtende Politik des Nationalsozialismus. Zuvor war er nach Wien beordert worden, um an der Aufstellung des LI. Armeekorps' mitzuarbeiten.

Kurz vor Beginn des Russland-Feldzuges wurde das LI. Armeekorps, das zur 6. Armee gehörte, nach Szamosz (Zamość) in Polen verlegt. Von dort erlebte Bernardis den Angriff auf Russland. Während des Vormarsches wurden im Stab des Armeekorps Massenvernichtungen von Juden und an der Zivilbevölkerung durch den Sicherheitsdienst (SD) der SS bekannt: In Shitomir (Zitomir/Житомир; heute Ukraine) wurden nach Verhaftungen und Hinrichtungen sowjetischer Vertreter des öffentlichen Lebens auch rund 400 Juden – unter Beisein mancher Generalstabsoffiziere der 6. Armee – erschossen.[30] Wahrscheinlich war Bernardis keiner von ihnen, erfuhr aber aus Gesprächen in Offizierskreisen aus erster Hand von dem Vorgehen.

Im Sommer 1941 wurde Bernardis dann persönlich mit Massenerschießungen von Juden durch den SD im Raum Shitomir konfrontiert: Während er in einem offensichtlich eigens für diese Zwecke errichteten Lager, das mit hohen Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen umgeben war, zu tun hatte, wurden immer wieder Maschinengewehrsalven in die dichtgedrängte Menge der Gefangenen gefeuert. Bernardis' Kraftfahrer Otto Mühl berichtet: »Ich weiß nicht, was Bernardis damals in dem Lager gemacht hatte. Er kam nach einer Viertelstunde zurück und sagte kein Wort. Er war totenbleich.«[31]

Verschiedene Erlässe hatten zur Verrohung des Krieges beigetragen (Erlass über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet »Barbarossa« und über besondere Maßnahmen der Truppe; Richtlinien für die Behandlung politischer Kommissare/Kommissarsbefehl). Diese Befehle führten v. a. innerhalb der Truppe zu massiver Entrüstung, die sogar so weit ging, dass einige Ic den Erlass über die Gerichtsbarkeit nicht oder nur bruchstückhaft umsetzten. Im offiziellen Kriegstagebuch des Generalmajors Rudolf-Christoph Freiherr von Gersdorff findet sich die Bemerkung: »Die Erschießungen (von Borissow [Baryssau/Барысаў; heute Weißrussland] durch SS-Einheiten; Anm. d. Verf.) werden als eine Verletzung der Ehre der deutschen Armee, insbesonderheit des deutschen Offizierskorps betrachtet«.

Als letzte Großstadt eroberte die 6. Armee, zu der überproportional viele »ostmärkische« Divisionen gehörten, Ende Oktober 1941 Charkow (Charkiv/Харків; heute Ukraine), wo sie Winterstellung bezog. Bei der Einnahme der Stadt durch das LV. Armeekorps wurden Hunderte von Einwohnern, vornehmlich Juden, in den Straßen

30 Vgl. Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944. Ausstellungskatalog, hg. vom Hamburger Institut für Sozialforschung (Hamburg 1996) 70–75.

31 Interview Josef Toch mit Otto Mühl vom 17. Jänner 1965. DÖW, 51.173/8 – zit. nach: Toch, Bernardis (wie Anm. 4) 141.

öffentlich aufgehängt.[32] Auch davon erfuhr Bernardis. Ende Juni 1942 trat die 6. Armee schließlich – nach dem Tod des Generalfeldmarschalls Walter von Reichenaus im Oktober 1942 unter dem Kommando von Generalfeldmarschall Friedrich Paulus – zur Offensive nach Stalingrad an. Aber bereits im März 1942 musste Bernardis in ein Feldlazarett aufgenommen werden. Er war – wahrscheinlich auf Grund seiner Erfahrungen – schwer erkrankt und musste schließlich zur ärztlichen Behandlung seines Zwölffingerdarmgeschwürs nach Berlin verlegt werden.

IV.2 Bernardis und Stauffenberg

In Berlin kam Bernardis in das Allgemeine Heeresamt (AHA). Als der für die Personalergänzung des Feldheeres zuständige Offizier hatte er Einblicke in die fürchterlichen Opferzahlen und in die Auswirkungen des Krieges wie auch in das wahre Gesicht der nationalsozialistischen Politik. Er erkannte, dass für das Deutsche Reich der Krieg nicht mehr zu gewinnen war. Eine Neugestaltung Deutschlands schien unumgänglich und höchst dringlich. Über seine Bekanntschaft mit Oberst i. G. Claus Schenk Graf Stauffenberg, der nach seiner schweren Verwundung während des Afrika-Feldzuges ebenfalls im Allgemeinen Heeresamt dienstverwendet wurde, führte sein Weg in den Widerstand.

Bernardis war nicht dem antikirchlichen Druck des Dritten Reiches unterlegen und »gottgläubig« geworden. Eine solche »Gottgläubigkeit« war gerade für den Kreis der Juli-Attentäter höchst untypisch: Denn eine – mehr oder weniger stark ausgeprägte – christliche Grundeinstellung findet sich bei nahezu allen Juli-Attentätern.

> »Über den Glauben, die persönliche Glaubenshaltung wurde nicht gesprochen; sie wurde vorausgesetzt. Denn der christliche Glaube war als Lebensgrundlage eine Selbstverständlichkeit wie auch ein mehr oder weniger regelmäßiger Gottesdienstbesuch.«[33]

Stauffenberg verwendete in seinen Gesprächen mit potentiellen Verschwörern immer wieder religiöse Begründungen. Auch für sein erstes diesbezügliches Gespräch mit Bernardis trifft eine solche religiöse Argumentation zu, in dem Stauffenberg Stefan Georges Gedicht »Der Widerchrist« (1907) zitiert:[34] Für Bernardis waren solche religiöse Argumente offenkundig überzeugend.

Bei Bernardis wurde, wie bei vielen anderen auch, durch die Konfrontation mit den Geschehnissen und ihren ethischen Herausforderungen eine Entwicklung hin zu einem bewussten – wohl weniger praktizierten – Christentum initiiert.

Allerdings stößt man gerade bei der Behandlung seiner religiösen Einstellung massiv an quellenmäßige Grenzen. Eine wesentliche Aussage ist aber von Major i. G. Carl Szokoll, Bernardis' Vertrauensmann in Wien, belegt: Diesem gegenüber verwendete er auch persönlich eine religiöse Argumentation für die Teilnahme am

32 Vgl. Vernichtungskrieg (wie Anm. 30) 96–101.

33 Hans-Joachim RAMM, Christliche Elemente im militärischen Widerstand gegen Hitler (Beiträge aus der Evang. Militärseelsorge 1, Bonn 1992) 34.

34 Vgl. BÜHL, 20. Juli 1944 – Robert Bernardis' Widerstand (wie Anm. 4) 3. Das Gedicht u. a. in Stefan George, Gedichte, hg. von G. BAUMANN (Stuttgart 2004) 91 f.

Widerstand, indem er auf die »Gottesfurcht anstelle von Selbstvergottung« als Ziel der Erhebung hinweist.[35]

Das Ergebnis ist, dass Bernardis durchaus als bewusster (vielleicht mehr, als ihm selbst bewusst war) Christ evangelischer Prägung angesprochen werden muss.

IV.3 Bernardis und Bonhoeffer

Nach den Gedenken des Bonhoeffer-Jahres (2006) bietet es sich überdies an, über eine gedankliche Verbindung zwischen Dietrich Bonhoeffers theologischen Überlegungen und der Tat Robert Bernardis' nachzudenken, auch wenn sich die beiden Männer aller Wahrscheinlichkeit nach nie begegnet sind und auch sonst kein Kontakt zwischen ihnen bestanden hat.[36] Bonhoeffer war Anfang April 1943 ins Wehrmachts-Untersuchungsgefängnis Berlin-Tegel eingeliefert worden, Bernardis kam zwar schon Mitte 1942 nach Berlin, war aber erst Ende 1943 in die Kreise der Verschwörer eingebunden worden.

Hinter Bernardis' Erkenntnis anlässlich der Exekutionen steckt jedoch eine ähnliche Erfahrung, wie sie Bonhoeffer machte: in welchem Maße der Nationalsozialismus nämlich ethische Werte – auch und gerade die des Offiziersethos – in ihr Gegenteil verkehrte:

> »Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt. [...] Einsam erwehrt sich der Mann des Gewissens der Übermacht der Entscheidung fordernden Zwangslage. [...] Aus der verwirrenden Fülle der möglichen Entscheidungen scheint der sichere Weg der Pflicht herauszuführen.«[37]

Auch das Motiv der Tat findet sich im theologischen Werk Bonhoeffers wieder, denn fast wie auf Bernardis zugeschnitten klingt eine Passage in der zur Jahreswende 1942/43 für seine Mitverschwörer Hans von Dohnanyi und Generalmajor Hans Oster verfassten Schrift »Nach zehn Jahren«:

> »Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, [...] wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar? Nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen werden wir brauchen.«[38]

35 Carl SZOKOLL, Die Rettung Wiens 1945. Mein Leben, mein Anteil an der Verschwörung gegen Hitler und an der Befreiung Österreichs (Wien 2001) 206. Bernardis zitiert dabei den von den Verschwörern vorbereiteten Aufruf an das deutsche Volk. Ein Faksimiledruck in: Aufstand des Gewissens. Der militärische Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945, hg. von Thomas VOGEL (Herford-Bonn [3]1987) 165–169, hier 169 (77 des Dokuments).

36 Vgl. auch die Äußerungen im Schreiben Ingeborg Heidlbergers an Karl-Reinhart Trauner vom 19. März 2005. Ingeborg Heidlberger ist eine Enkelin von Hermine und Robert Bernardis.

37 Dietrich BONHOEFFER, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft (München 1954) 10–12. Vgl. auch die Aussagen des Juli-Attentäters Fabian von SCHLABRENDORFF, Offiziere gegen Hitler, bearb. von Gero VON GAEVERNITZ (Zürich-Wien-Konstanz 1951) 15–33, der Hitlers Aufstieg u. a. dem (wertemäßigen) Nihilismus der Deutschen zuschreibt.

38 BONHOEFFER, Widerstand (wie Anm. 37) 31.

Die sich gerade bei Bernardis immer wieder gestellte Frage, ob er denn als christlicher Märtyrer eingestuft werden könne oder nicht, scheint hier eine gewisse Antwort zu erfahren.[39] Er gehörte als Offizier und kirchlicher »Laie« zweifellos zu jener Personengruppe, die Bonhoeffer anspricht und die dem heutigen Historiker deshalb Schwierigkeiten macht, weil sie »nicht Genies, nicht Zyniker, nicht Menschenverächter, nicht raffinierte Taktiker, sondern schlichte, einfache, gerade Menschen« sind. Die Sprache dieser Menschen wird »eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend [...], die Sprache der Gerechtigkeit und Wahrheit«.[40] Vielleicht ist es vermessen zu behaupten, dass die Sprache des Offizierskorps eben die des militärischen Widerstandes war; dass es den Offizieren des Juli 1944 aber um Gerechtigkeit und Wahrheit ging, mag wohl niemand bezweifeln. Und es stand für die meisten der Juli-Attentäter und offenbar auch für Bernardis fest, dass »das Christentum [bei der Neukonstituierung eines Deutschen Reiches; Anm. d. Verf.] wieder die tragende seelische Kraft der Zukunft sein solle«.[41]

Denn genau diese Gerechtigkeit und Wahrheit wurde im Hitler-Deutschland pervertiert. Bernardis hat zweifelsfrei aus Gewissensgründen gehandelt. Nun ist es doch so, dass »Gewissen« unteilbar ist. Sein Handeln lässt auf ein ausgeprägtes Gewissen rückschließen, er setzte seine Tat aus einem klaren ethischen Anspruch. Auch wenn die Quellen kaum Auskunft über die Frömmigkeit Robert Bernardis' geben, spiegeln sie doch das wider, was als Tatchristentum bezeichnet werden kann.

Interessanterweise spricht auch Bonhoeffer ein Kernproblem des Offizierskorps an, unter dem sicher auch Bernardis litt. Aber gerade das Offiziersethos bot hier als Ausweg die »entscheidende Grunderkenntnis«, die auch Bonhoeffer im Auge hat:

> »die von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag. [...] Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt. Sie beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht. «[42]

Mit dem Juli-Attentat versuchten die Militärs, ihre »freie Verantwortung« durch eine »verantwortliche Tat« wahrzunehmen – in Verantwortung vor Gott und den Menschen. In seinem Abschiedsbrief an seine Frau Hermine vom 8. August 1944 drückt er seine ethischen Ansprüche, gewachsen aus christlicher Tradition, sehr klar aus:

> »Ich muß mich von Dir verabschieden – wir sehen uns auf dieser Erde nicht mehr. [...] Du kannst mir glauben, daß ich dachte, nur Gutes zu tun, ich habe nie im Traume daran gedacht, aus irgendwelchen ehrgeizigen oder leichtsinnigen Motiven zu handeln. Daß alles so weit gekommen ist, kann ich nur als einen Akt des Schicksals bezeichnen, das es eben anders nicht gewollt hat. «[43]

39 Vgl. auch den diesbezüglichen Aufsatz von TRAUNER, Oberstleutnant (wie Anm. 4).

40 BONHOEFFER, Widerstand (wie Anm. 37) 207.

41 Zit. nach: Hans-Adolf JACOBSEN (Hg.), Spiegelbild einer Verschwörung. Die Opposition gegen Hitler und der Staatsstreich vom 20. Juli 1944 in den SD-Berichten. Geheime Dokumente aus dem ehemaligen Reichssicherheitshauptamt, Bd. 1 (Stuttgart 1984) 167.

42 BONHOEFFER, Widerstand (wie Anm. 37) 14 f.

43 Zit. nach: JACOBSEN, Spiegelbild, Bd. 2 (wie Anm. 41) 796 f., hier 796. Es ist nicht anders als

V. Die Tat: Der 20. Juli 1944

V.1 Das Konzept

Als Robert Bernardis in den Kreis der Verschwörer trat, war er Gruppenleiter ii Allgemeinen Heeresamt, zuständig für »Personalbewirtschaftung und Ersatzzufül rung zum Feldheer«. Hier hatte er auch Oberst i.G. Claus Schenk Graf Stauffenbei kennen gelernt.

Im Allgemeinen Heeresamt plante Bernardis »in eigener Zuständigkeit«[44] im Kre um Oberst i.G. Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim die militärische Durchführur der Operation »Walküre«, der Tarnbegriff für den Staatsstreich. Dabei mussten fi jeden Wehrkreis maßgeschneiderte Planungen entwickelt werden.[45] In einem Bri vom 10. Jänner 1944 an seine Frau Hermine berichtet er hinsichtlich der Vorbere tungsarbeiten der Operation »Walküre«, die »jetzt [...] geboren wird«:

> »[...] ich werde mit der Zeit doch ein recht wichtiger Mann in unserem schönen Hause; was jetzt so an großen organisatorischen Dingen geboren wird, da bin ich der Hauptschöpfer, und damit auch der Hauptleidtragende, was die Arbeit anbelangt.«[46]

Carl Szokoll, der als Hauptmann i. G. die Durchführung für den Wehrkreis XV (Wien) plante, fasste 1948 die Grundidee der Operation »Walküre« folgendermaße zusammen:

> »Die Planung des Putsches war ebenso genial wie gefährlich. Sie basierte auf der Legalität des Unternehmens. Die bisherigen Machthaber sollten außerhalb des Gesetzes gestellt werden, ihre Widerstandskraft durch den Tod Hitlers gebrochen werden, und ein starkes System der Ruhe und Ordnung, vorerst ohne sichtbare Änderungen, das Weiterfunktionieren der Staatsmaschinerie gewährleisten. Keiner der Akteure, mit Ausnahme der wenigen Wissenden, sollte sich in irgendeiner Form entscheiden müssen, keiner vor den Gewissenskonflikt gestellt werden, etwa gegen seinen geleisteten Eid verstoßen zu müssen.«[47]

Beim Juli-Attentat handelte es sich gewissermaßen um den Versuch eines Staat streiches der oberen militärischen Führung.

zynisch zu nennen, wenn Theodore S. HAMEROW, Die Attentäter. Der 20. Juli – von der Koll boration zum Widerstand (München 2004) 403 Bernardis angesichts seines Abschiedsbrief unterstellt, dass er »nicht ganz so streng mit sich ins Gericht« gegangen sei. Die – ebenfalls ii Abschiedsbrief enthaltene – Bemerkung, dass er »durch eine unglückselige Verkettung vo Umständen [...] so viel erfahren habe« bezieht sich wohl nicht auf seine Begegnung mit Stau fenberg und den Attentätern, sondern auf seine Einsichten als Generalstabsoffizier, beginnen mit den Erfahrungen während des Russland-Feldzuges bis hin zu seiner Tätigkeit im Allgeme nen Heeresamt. So wie auch die Bemerkung, dass er »nur Gutes« tun hatte wollen, nicht als ei angesichts des Todes sinnloser Versuch einer Entschuldigung gelesen werden kann, sonder ausschließlich als Beteuerung, ethisch korrekt gehandelt zu haben.

44 Eberhard ZELLER, Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli (München [5]1963) 273.

45 Vgl. BÜHL, 20. Juli 1944 – Robert Bernardis' Widerstand (wie Anm. 4) 3; GLAUBAUF, Robei Bernardis (wie Anm. 4) 33.

46 Zit. nach: TOCH, Bernardis (wie Anm. 4) 145.

47 Carl SZOKOLL, Bericht, in: *Die Presse* (1. u. 7. Februar 1948); wieder abgedruckt in: JEDLICK Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 136–140, hier 137.

Die Ausgabe der Losung »Walküre« am 20. Juli 1944 geschah ganz offiziell, weshalb beispielsweise auch der damalige Hauptmann i. G. Carl Szokoll, der in Wien die Operation »Walküre« einleitete, nicht nur nicht belangt wurde, nachdem man ihm keine Verbindungen zu den Juli-Attentätern hatte nachweisen können, sondern sogar wenig später zum Major i. G. befördert werden konnte.

Bernardis' Rolle war auch während der versuchten Durchführung der Operation »Walküre« am 20. Juli 1944 nicht unbedeutend, wenngleich man feststellen muss, dass »in der Tat [...] Bernardis viel mehr mit der Konzipierung des ›Walküre‹-Aufstandplans als mit der praktischen Durchführung des Unternehmens beschäftigt gewesen [war]«.[48]

V.2 Politische Ziele

Es stimmt keinesfalls so, wie es manchmal in den Medien heißt, dass nämlich »die Verschwörung [...] eine große Koalition dessen [war], was man heute den demokratischen Grundkonsens nennt«.[49] Das politische Ziel der meisten der Attentäter war eine Erhaltung und Erneuerung eines achtbaren Deutschen Reiches, nicht unbedingt eine Demokratisierung. Bei den Grenzen des »neuen Deutschland« dachte man an die Grenzen von 1914 einschließlich Deutsch-Österreichs.

Bernardis hat dieses politische Ziel zweifellos mitgetragen. Er hat wohl auch – anders als Major i. G. Carl Szokoll in Wien ein Jahr später bei der Operation »Radetzky« – nicht für eine Wiederbegründung Österreichs gekämpft, sondern vertrat wie die anderen Juli-Attentäter weiterhin ein letztendlich großdeutsches Gedankengut. Bernardis hatte – wohl auf Grund seiner Abwesenheit von Österreich – offenbar nicht jene Entwicklung mitgemacht, die sich bei vielen Österreichern feststellen lässt: Dass ab etwa 1942, nach Erleben der Realität des Dritten Reiches, ein neues Österreich-Bewusstsein entstand.[50]

Aber auch wenn Bernardis nicht für die explizite Errichtung eines neuen Österreich nach Beendigung des Weltkrieges eintrat, war ihm Österreich dennoch ein besonderes Anliegen. Er war gewissermaßen der Österreich-Referent in Stauffenbergs Stab.

Hier soll noch ein aus österreichischer protestantischer Sicht interessantes Detail Erwähnung finden: Der ehemalige Leipziger Oberbürgermeister Dr. Carl Friedrich

48 Toch, Bernardis (wie Anm. 4) 137. Vgl. Ebenda 144 f. Bernardis war offenbar auch während der Vernehmungen durch die SS und vor dem Volksgerichtshof bemüht, seine Rolle zu verschleiern. Nur dadurch ist erklärbar, dass er sich selber als Befehlsempfänger einordnete, und deshalb als Mann »von [...] wenig ausgeprägter Haltung« eingeschätzt wurde. Zit. nach: Jacobsen, Spiegelbild, Bd. 1 (wie Anm. 41) 272.

49 Günther Gillessen, Eine Tat, kein symbolischer Akt. *F.A.Z* (20. Juli 1994).

50 Evan Burr Bukey, Hitler's Austria. Popular Sentiment in the Nazi Era 1938–1945 (Chapel Hill-London 2000) der die Aussage vom grundsätzlichen Umschwung hin zu einer österreichischen Identität bestärkt, stellt die Positionierung der österreichischen Bevölkerung gegenüber dem Nationalsozialismus jedoch auch bis zu Kriegsende wellenartig als Spiegelbild der politischen Erfolge dar.

Goerdeler suchte im Frühjahr 1943 einen österreichischen Politiker und Gegn des Nationalsozialismus, der jedoch dafür eintreten würde, dass »Deutschland ur Österreich nach Kriegsende in einem Staat zusammenblieben«.[51] Er kam schließlic zum ehemaligen österreichischen Oberst (d. G.) Walter Adam. Es handelte sich d bei um jenen Offizier, der 1934 nach dem nationalsozialistischen Putschversuch d Untersuchungen geführt und dabei öffentlichkeitswirksam gegen Vertreter d evangelischen Kirche als Verbündete der Nationalsozialisten ermittelt hatte.[52] Ada zeigte sich aber solchen Plänen gegenüber skeptisch, weil er sie in der jetzigen polit schen Situation nicht für realisierbar hielt.[53]

V.3 Tathergang

Die Planung hatte vorgesehen, dass Oberst i. G. Claus Graf Schenk von Stauffe berg eine in seiner Aktentasche verborgene Zeitzünderbombe in der Nähe Hitle im Führerhauptquartier »Wolfsschanze« im heutigen Polen zurücklassen sollte. D Sprengsatz war zwar detoniert und mehrere Offiziere waren verletzt oder getötet wo den, Hitler selbst aber hatte das Attentat nur leicht verletzt überlebt. Ein eidfrei Raum war daher nicht eingetreten. Das Juli-Attentat – und damit der Aufstand – w missglückt.

Wien mag als Beispiel für den Ablauf des Staatsstreiches herangezogen werden Hier war das Wehrkreiskommando XVII, zu dem Wien, Niederösterreich, Obe österreich, das nördliche Burgenland sowie Teile Böhmens und Mährens gehörte Beim Wiener Wehrkreiskommando vertrat gerade ein guter Bekannter Stauffe bergs, General Hans-Carl Freiherr von Esenbeck, seinen Kommandierenden Gen ral. Mit Eintreffen der Losung »Walküre« wurden in Wien – nach den Planunge Hauptmanns i. G. Carl Szokoll – sofort wichtige Vertreter des Regimes, Gauleit SS-Führer, höhere Polizeioffiziere, der Befehlshaber der Ordnungspolizei, Leiter d Gestapo und SD-Leute im Generalkommando auf dem Wiener Stubenring (he te u. a. Landwirtschaftsministerium) festgesetzt. Jedoch teilte dann in einem fe

51 Kunrat Freiherr von Hammerstein-Equord, Spähtrupp (Stuttgart 1963) 216, 231 u. ö.

52 Neben dem Fall des Leobener Pfarrers Paul Spanuth nannte Oberst d. G. a. D. Walter Ada in einer öffentlich ausgestrahlten Rundfunkansprache neun andere anhängige Fälle. Betroff waren u. a. Pfarrer Ludwig Mahnert aus Innsbruck, der sogar in mehrmonatige Haft geno men wurde, und Pfarrer Gerhard Fischer, der bekennender Nationalsozialist war und bere vor deren Verbot der NSDAP beigetreten war. Vgl. Karl Schwarz, Kirche zwischen Krucke kreuz und Hakenkreuz. *Amt und Gemeinde* 36 (1985) 95–98 u. 109–121, hier: v.a. 114 f.; Rei grabner/Schwarz, Quellentexte (wie Anm. 18) 159–164, Nr. 48; Karl-Reinhart Traune »Auf Vorposten!« Die Arbeit des österreichischen Evangelischen Bundes von seiner Gründu bis zum Ende des Dritten Reiches (1903–1945), in: 100 Jahre Evangelischer Bund in Österreic Probleme und Chancen in der Diaspora-Arbeit, hg. von Ders./Bernd Zimmermann. *Ben* 100 (Göttingen 2003) 11–111, hier 83–85.

53 Vgl. Jedlicka, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 26.

54 Vgl. die gesamte Untersuchung von Jedlicka, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) sowie den Ze zeugenbericht von Szokoll, Rettung Wiens (wie Anm. 35) 224–233.

mündlichen Gespräch Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel dem nicht in die Pläne eingeweihten Oberst i. G. Heinrich Kodré mit, dass Hitler überlebt hätte. Esenbeck schwenkte auf Grund dieser Information um, alle Festgesetzten wurden wieder freigelassen.

Wenn auch in Kassel, Wien und Paris die »Walküre«-Maßnahmen zum Teil sehr erfolgreich durchgeführt worden waren, so brach doch der Aufstand spätestens gegen Mitternacht überall zusammen.[55] Nach tumultartigen Szenen in der Berliner Bendlerstraße und einer kurzen Schießerei, bei der Stauffenberg verletzt wurde, ließ Generaloberst Friedrich Fromm den General d. Inf. Friedrich Olbricht, Oberst i. G. Graf Stauffenberg, Oberst i. G. Mertz von Quirnheim und Oberleutnant d. R. von Haefften in der Nacht ohne Urteil erschießen. Generaloberst z. V. Ludwig Beck, der der geistige Vater des Staatstreichs war, wurde die Möglichkeit gegeben, sich selbst zu erschießen; er wurde, nachdem dies misslang, ermordet.

V.4 Hitlers Rache

Hitler bezeichnete am Tag nach dem Attentat in einer öffentlichen Rede (und unter Anspielung auf frühere Attentate) die Offiziere des 20. Juli als »einen ganz kleinen Klüngel verbrecherischer Elemente, die jetzt unbarmherzig ausgerottet werden. [...] Diesmal wird nun so abgerechnet, wie wir das als Nationalsozialisten gewohnt sind.«[56] Noch am Abend des 20. Juli wurde Bernardis durch Sturmbannführer Otto Skorzeny, einem Wiener, verhaftet.

Die am Attentat Beschuldigten wurden nicht der Militärgerichtsbarkeit unterworfen, sondern dem (zivilen) Volksgerichtshof. Ein eigens eingesetzter sogenannter Ehrenhof schlug Hitler vor, die Verdächtigen ohne Beweisverfahren, ohne Schuldspruch, auf die Ermittlungsergebnisse der Gestapo hin, aus der Wehrmacht auszustoßen, was am 4. August 1944 geschah.[57]

Bernardis gehörte zu den Hauptangeklagten. Zur Aufdeckung des Attentats wurde eine rund 400-köpfige Kommission gebildet. Ihr Vorsitzender war der mit der Einvernahme von Bernardis und den anderen ersten sieben Hauptangeklagten betraute oberste Chef der Gestapo und Linzer Landsmann Bernardis', SS-Obergruppenführer Ernst Kaltenbrunner. Hitler selbst ließ sich über die Ermittlungen des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) gegen die Attentäter laufend berichten. In den sogenannten Kaltenbrunner-Berichten wurden auch die Vernetzungen zwischen den ver-

55 In Wien hatte die Operation »Walküre« deshalb eine positive Nachgeschichte, weil Major i. G. Szokoll die vorhandenen Planungen zur Operation »Radetzky« umarbeitete, um Wien – ohne zerstörerischen Endkampf – der Roten Armee zu übergeben. Vgl. Carl SZOKOLL, Operation Radetzky, in: Heer findet Stadt. Sechzig Betrachtungen und Annäherungen, hg. von Karl SEMLITSCH (Wien 2004) 151–153 sowie die entsprechenden Teile in seinen Lebenserinnerungen: SZOKOLL, Rettung Wiens (wie Anm. 35) 259–266.

56 Zit. nach: Klaus ACHMANN/Hartmut BÜHL, 20. Juli 1944. Lebensbilder aus dem militärischen Widerstand (Schriftenreihe Offene Worte, Hamburg–Berlin–Bonn ^{3}1996) 211 f.

57 Vgl. Peter HOFFMANN, Widerstand – Staatsstreich – Attentat. Der Kampf der Opposition gegen Hitler (München ^{2}1970) 624 f.

schiedenen Personen im Widerstand, u. a. Dietrich Bonhoeffer, beleuchtet und aufgedeckt.[58]

Bernardis stand bereits im ersten Schauprozess am 7. August 1944, seinem 36 Geburtstag, vor dem Volksgerichtshof. Die Verhandlungen führte der Vorsitzend des Volksgerichtshofes, Dr. Roland Freisler, persönlich.

Am Tag nach seiner Verhandlung, am Abend des 8. August 1944 – nur rund dre Wochen nach dem Attentat – wurde Robert Bernardis in Berlin-Plötzensee hingerichtet, wie alle Juli-Attentäter auf persönlichen Befehl Hitlers durch Erhängen Mit ihm starben Generalfeldmarschall Erwin von Witzleben, Generaloberst Erich Hoepner, Generalleutnant Paul von Hase, Generalmajor Helmuth Stieff, Hauptmann Friedrich Karl Klausing, Oberleutnant d. R. Albrecht von Hagen und Oberleutnant d. R. Peter Graf Yorck von Wartenburg.

Eine seelsorgliche Begleitung wurde den Juli-Attentätern versagt. Nur durch Zufall und gegen den Willen des Volksgerichtshofes konnte Harald Poelchau Peter Graf Yorck von Wartenburg länger betreuen sowie Erwin von Witzleben und Paul von Hase, einem Verwandten Bonhoeffers, zur Hinrichtung begleiten.[59]

Seinen »grimmigen Humor« behielt Bernardis bis zuletzt. Gegenüber seinem Bewacher meinte er in Bezug auf die gestreiften Sträflingshosen: »Sehen Sie, jetzt hal ich doch noch so etwas wie Generalsstreifen an den Hosen bekommen.« Als ihm de Bewacher auf dem Weg zur Hinrichtung eine Zigarette schenkte, sagte Bernardis zu ihm: »Dafür werde ich Ihnen dereinst im Himmel als Engel erscheinen.«[60]

Die Familien der Verschwörer traf ebenfalls Hitlers Rache. Frau Hermine Bernardis, die heute noch immer in Linz lebende Gemahlin Robert Bernardis', kam mi ihrer Mutter in das Konzentrationslager Ravensbrück, von wo sie nach etwas meh als einem Monat aber wieder entlassen wurden. Ihre beiden Kinder kamen in ein Kinderheim in Bad Sachsa im Harz und blieben dort bis Ende 1944.[61]

VI. BERNARDIS UND WIR – DIE REZEPTION

Eine Rezeption hängt wesentlich mit der Frage zusammen, was die Betreffenden fü die Gegenwart und die Zukunft bedeuten. Marion Gräfin Dönhoff weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass »Fakten und Vorstellungen«, was das Attentat von

58 Vgl. Eberhard BETHGE, Dietrich Bonhoeffer. Theologe, Christ, Zeitzeuge (Gütersloh ^{8}2001 1005 f.

59 Vgl. Harald POELCHAU, Die letzten Stunden. Erinnerungen eines Gefängnispfarrers (Köl 1987) 99 f.

60 Zit. nach: TOCH, Bernardis (wie Anm. 4) 148. Vgl. auch die gleichlautenden Bemerkungen be VON NASO, Niederschrift (wie Anm. 3) 152 und »Schreiben Anni Lerche an Hermine Bernardi vom 23. Juni 1946«, in: JEDLICKA, Der 20. Juli 1944 (wie Anm. 2) 154–157, hier 157.

61 Vgl. GLAUBAUF, Robert Bernardis (wie Anm. 4) 48. Darüber berichtet auch Franz L. Schenk Graf VON STAUFFENBERG, ein Sohn des Juli-Attentäters, in einem Interview: Kind des Widerstandes. *Der Standard* (17./18. Juli 2004).

20. Juli 1944 angeht, »auseinander klaffen«. Noch immer seien die Diskussionen durch die zeitgenössische Propaganda des Dritten Reiches einerseits, durch die wechselvolle Beurteilung durch die Alliierten andererseits maßgeblich geprägt.

VI.1 Die Forschung

Zunächst muss über die Quellenlage gesagt werden, dass sie ausgesprochen dürftig ist. Nur wenige Unterlagen finden sich in den verschiedenen Archiven (v. a. ÖStA, DÖW, BArch-MA[62]). Diese mäßige Aktenlage liegt daran, dass die Teilnehmer des 20. Juli aus der Armee ausgestoßen wurden und man bestrebt war, auch ihr Andenken vollständig zu vernichten. Dabei wurden von der Wehrmacht alle Personalunterlagen vernichtet, weshalb nicht einmal zu den verschiedenen Verwendungen Bernardis' umfangreichere Angaben gemacht werden können.

In den Quellen der Zeitgenossen, die nach dem Krieg ihre Erlebnisse aufarbeiteten, wird er nur am Rande erwähnt, so z. B. bei Fabrian von Schlabrendorff.[63] Das liegt wohl auch in der bereits am Beginn angesprochenen Charakteristik Bernardis' zwischen Österreichertum und Preußentum: Zu den typischen preußisch-konservativen, adeligen Juli-Attentätern passt er rein soziologisch nicht, in Österreich wurde der großdeutsch denkende, in Berlin stationierte und ebendort hingerichtete Offizier ebenfalls kaum wahrgenommen. Eine gewisse Ausnahme bilden hier die Erinnerungen von Carl Szokoll, in denen die Person Bernardis', über seine rein militärischen Funktionen hinaus, Konturen bekommt.

Die Sekundärliteratur zum Widerstand und auch zum Juli-Attentat ist demgegenüber unüberschaubar.[64] Dabei findet Bernardis jedoch – wohl als Ergebnis der mäßigen Quellenlage – ebenfalls relativ wenig Beachtung. Als erster hat der österreichische Zeithistoriker Ludwig Jedlicka Bernardis gewürdigt, allerdings im österreichischen Kontext. Ihm folgten Josef Toch in der NÖB (Neue Österreichische Biographie), und mit einer biographischen Skizze Karl Glaubauf.

Daneben finden sich an verschiedenen Stellen Kurzbiographien, so z. B. von Hartmut Bühl, die v. a. auf Glaubauf aufbaut. Immerhin finden sich sowohl im Österreich-Lexikon, das auch im Internet abgefragt werden kann, als auch auf der Homepage der Gedenkstätte Deutscher Widerstand Kurzbiographien Bernardis'. Leider ist im jüngst erschienenen, von der EKD initiierten Band »›Ihr Ende schaut an […]‹ Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts« Bernardis nicht berücksichtigt.[65]

---

62 Pars pro toto soll mein Dank Herrn Hofrat Dr. Christoph Tepperberg, dem Direktor des Kriegsarchivs (Wien), gelten.

63 von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler (wie Anm. 37) 220 – Bernardis findet sich hier nur in der »Liste der Personen, die ihr Leben verloren, weil sie am Umsturzversuch gegen Hitler beteiligt waren […]«, Erwähnung.

64 Einen guten Überblick über die Standardwerke bietet die Homepage »Gedenkstätte Deutscher Widerstand«, http://www.gdw-berlin.de/literat/bi-ueb-d.php (Abfrage vom 8. April 2006). Eine kritische Würdigung der historischen Aufarbeitung u. a. bei Glaubauf, Robert Bernardis (wie Anm. 4) 7–14.

65 Ernst Bruckmüller (Hg.), Österreich-Lexikon (Wien 2004) Art. Bernardis, Robert online:

Es ist interessant, dass auch im großen Gedenkjahr 1994 – 50 Jahre nach dem J Attentat – die Person Robert Bernardis' kaum entdeckt wurde. Der Journalist Al Worm formulierte über die langjährige Haltung in Österreich: »Robert Bernardis wurde letztlich […] in einer entwürdigenden Form über Jahrzehnte hinweg missa tet.«[66] Erst in jüngerer Zeit, v. a. seit den Gedenken 2004 und 2005, findet Berna breiteren Eingang in die Literatur.

VI.2 Das Militär

In Wien steht Robert Bernardis' Name auf der Tafel der gefallenen Generalstab fiziere, die sich heute in der römisch-katholischen Garnisonskirche St. Nepomu Wien-Hietzing befindet, genauso wie an der Gedenktafel im Park der Theresi schen Militärakademie in Wiener Neustadt. In Linz wurde 1994 an seinem Tode unter maßgeblicher Beteiligung vom damaligen Brigadier Hubertus Trauttenl eine Straße nach ihm benannt.

Am 11. Oktober 2004 wurde in der Ennser Towarek-Kaserne, die heute die H resunteroffiziersakademie beherbergt, ein Denkmal für Robert Bernardis enth Anwesend waren höchste Vertreter des Staates wie auch des Militärs.[67]

Die Begründung des Bundesministeriums für Landesverteidigung, warum k Kaserne nach Bernardis benannt werde, verweist darauf, dass Bernardis' Tat nich Rahmen eines österreichischen Militärs geschehen war.

Interessant und symptomatisch ist deshalb die Reaktion eines pensionie Oberst (des gegenwärtigen Österreichischen Bundesheeres) und promovierten I torikers, der in einem persönlichen Gespräch Anfang 2006 eingestand, dass Ber dis für ihn zwar – möglicherweise – ein »Held« sei, weil er mit dem Leben für s Ziele eintrat, aber dennoch keinesfalls durch das offizielle Österreich zu würdi sei, weil er nicht für die Wiedererrichtung eines selbständigen Österreichs gekär habe.

VI.3 Die Kirche

Auch in der evangelischen Kirche wird Robert Bernardis nur wenig rezipiert. W rend Bonhoeffer intensiv bedacht wird, findet Robert Bernardis kaum Beachtung,

---

http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.b/b351694.htm (Abfrage vom 26. April 2006); Ged stätte Deutscher Widerstand, Art. Bernardis online: http://www.gdw-berlin.de/bio/ausg mit.php?id=52 (Abfrage vom 25. April 2006); Harald Schultze/Andreas Kurschat (Hg.), Ende schaut an …«. Evangelische Märtyrer des 20. Jahrhunderts (Leipzig 2006).

66 Alfred Worm, Österreich und die Opfer-Täter-Diskussion, in: Der Ruf des Gewissens. Wi stand gegen den Nationalsozialismus zwischen »Walküre« und »Radetzky« (Schriftenreih Landesverteidigungsakademie 5, Wien 2005) 56–62, hier 60.

67 Vgl. »Denkmal für Robert Bernardis« online: http://www.bundesheer.at/cms/artikel. ID=1230 (Abfrage vom 11. Oktober 2004); vgl. auch »Bernardis-Denkmal vor Ennser Kas enthüllt«. Bundespräsident Fischer: Ehrung für den gesamten Widerstand, in: epd-ö von Oktober 2004; online: http://www.evang1.at/index.php?id=128&type=4&backPID=128& 1096581600&pL=2681999&arc=1&tt_news=91 (Abfrage vom 11. März 2006).

wohl er als evangelischer Österreicher und aktiver Widerstandskämpfer doch gerade für Österreich eine große Bedeutung hätte.[68]

In den ersten Jahrzehnten nach dem Weltkrieg paarte sich Unbehagen im Umgang mit der nationalsozialistischen Zeit mit einem tatsächlich mangelnden und noch dazu durch die nationalsozialistische Propaganda verfälschten Wissen um einen Widerstand. Als knapp nach dem Krieg der Philosoph Karl Jaspers auch Fragen des Widerstandes thematisierte, erwähnte er einen militärischen Widerstand nicht einmal.[69]

In den 1970er-, 1980er-Jahren und Anfang der 1990er-Jahre bezog die Theologie eine grundsätzlich militärkritische bis -ablehnende Position. Diese stand einer breiten positiven Würdigung eines Soldaten, noch dazu, wenn er die Uniform der Deutschen Wehrmacht trug, entgegen, was bewirkte, dass Robert Bernardis trotz breiter Aufarbeitung des Widerstandes insgesamt durch die evangelische Kirche in diesem Kontext nicht entdeckt wurde.

Ein weiterer Grund für die mangelnde Beschäftigung mit Bernardis durch die Kirche mag darin gefunden werden, dass die Aufarbeitung des Widerstandes im Großen und Ganzen pfarrerzentriert ist. Die umfangreiche Österreich bezogene kirchengeschichtliche Literatur beispielsweise von Karl Schwarz behandelt in erster Linie Pfarrer bzw. »Laien« in kirchlichen Funktionen, auch wenn gerade in den behandelten Personen ein evangelisches Milieu – und damit das Umfeld der »Laien« – Konturen gewinnt.[70]

Ein kurzer Blick in Schulbücher macht die Tendenz deutlich: In dem im Jahr 2004 in Österreich eingeführten Oberstufenbuch »Religion entdecken, verstehen, gestalten« werden nur »Pfarrer im Widerstand« – so die Kapitelüberschrift – thematisiert: Erwin Kock und Zsigmund Varga sowie daran anschließend Sr. Anna-Lena Peterson. »Laien« finden keine Behandlung. Nahtlos führt das Thema »Widerstand« zu »Kirche

68 In den letzten Jahren erschienen in der kircheninternen Presse m. W. nur zwei Beiträge, und zwar von Julius Hanak, Vierzig Jahre österreichische Neutralität. Dem evangelischen Gemeindeglied und österreichischen Soldaten Robert Bernardis zum Gedenken. *Die Saat* (5. November 1995) sowie von Paul G. Nitsche/Karl-Reinhart Trauner, Mutig die Konsequenzen gezogen. Robert Bernardis, »Österreichs Stauffenberg«, war evangelisch. *Die Saat* (14. November 2004) [unter dem Titel: Robert Bernardis – »Österreichs Stauffenberg«, in: Die Herausforderung der Gewalt. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten. *Militär & Seelsorge* 2 (2006) 26–28.]

69 Er nennt jedoch den universitären Widerstand in München um die Geschwister Scholl und Univ.-Prof. Kurt Huber. Vgl. Karl Jaspers, Die Schuldfrage. Zur politischen Haftung Deutschlands (München–Zürich 1987) 56. Auch in Winston S. Churchills großen Monographie »Der Zweite Weltkrieg«, für das er den Nobelpreis erhielt, findet Stauffenberg und das Juli-Attentat nur eine kurze Erwähnung.

70 Einen gewissen Neuansatz bietet hier die Dokumentation von Schultze/Kurschat (Hg.), »Ihr Ende schaut an ...« (wie Anm. 65), in dem von den insgesamt 208 behandelten Märtyrern im Bereich des Deutschen Reiches den 54 behandelten kirchlichen »Funktionären« 154 »Laien« gegenüberstehen. Von diesen sind immerhin rund ein Sechstel, 38 Personen, dem militärischen Widerstand zuzurechnen. Es muss hier nicht weiter betont werden, dass es dem Verfasser aber keineswegs um ein Ausspielen der »Laien« gegenüber den kirchlichen Funktionsträgern geht!

und Demokratie«.[71] Auch die kirchengeschichtlichen Forschungen im Rahmen des Bonhoeffer-Jahres haben daran kaum etwas geändert.[72]

Es gilt deshalb, Bernardis' Handeln im Rahmen eines nichtkirchlich gebundenen Widerstandshandelns, das jedoch nicht weniger christlich-ethisch motiviert war, verstehen zu lernen.[73] Robert Bernardis entzieht sich dabei moderner Kategorisierung und passt in kein Schwarz-Weiß-Schema, in kein polarisierendes Gut-Böse-Denken. Aber gerade das macht die Beschäftigung mit Bernardis wichtig. Denn die Bruchlinien seines Denkens und Handelns betreffen viele andere österreichische Protestanten der Zwischenkriegszeit. Die Person Bernardis' zwingt zu einem Ausbrechen aus traditionellen Denkschemen und zu einem hohen Grad an Differenzierung.

VI.4 Vermächtnis

Der Nationalsozialismus hat versucht, Bernardis und die Juli-Attentäter aus dem Gedächtnis verschwinden zu lassen und vergessen zu machen. Es ist nicht nur eine wissenschaftliche, sondern auch eine ethische Forderung gerade an die evangelischen Kreise, dem wichtigsten österreichischen Juli-Attentäter »ein Gesicht zu geben«, ihm »eine Biographie zurückzugeben«,[74] und damit zu einem Teil der eigenen Identität zu machen.

71 Gerd-Rüdiger Koretzki (Hg.), Religion entdecken, verstehen, gestalten (Göttingen–Wien 2004) 44–47.

72 Nur eine kleine Ausstellung des Bildungswerkes der evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H. B. Wiener Neustadt (Niederösterreich) vom 21. April bis 7. Mai 2006 anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer behandelte in einem Sonderteil Robert Bernardis und den österreichischen Widerstand.

73 Zum Verständnis des Widerstandshandelns der »Laien« können die alltagsgeschichtlichen Forschungen, wie sie beispielsweise für Bayern von Martin Broszat vorgelegt wurden, eine Grundlage bieten; vgl. Martin Broszat u. a. (Hg.), Bayern in der NS-Zeit (München–Wien 1977–1983).

74 Diese Forderung erhob der wissenschaftliche Leiter des Symposiums »Widerstand in Österreich 1938–1945«, Univ.-Prof. Stefan Karner aus Graz. Zit. nach: Stefan Karner (Hg.), Widerstand in Österreich 1938–1945 (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung 7, Graz–Wien–Klagenfurt 2007) online: http://www.oe-journal.at/Aktuelles/!2005/0105/W3/32001pkStimmen1.htm (Abfrage vom 30. April 2006).

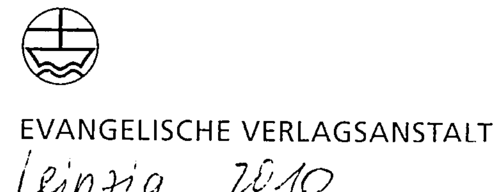
Jahrbuch für die Geschichte
des Protestantismus in Österreich
Band 124/125 (2008/2009)

Jahrbuch für die Geschichte
des Protestantismus in Österreich

Schwerpunkt: Protestantismus und Nationalsozialismus in Österreich

Herausgegeben
vom Vorstand der Gesellschaft
für die Geschichte des Protestantismus in Österreich

Redaktion: Rudolf Leeb



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig 2010